

181

Lebens-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

20.

Donnerstag, am 15. Februar 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Drummond-Castle.

Reisefragment von J. G. Kohl.

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß die Volkserziehung in Schottland außerordentliche Fortschritte macht, und mein Freund sagte mir, daß in seiner Gegend unter den Leuten der größte Eifer herrsche, selbst Etwas zu lernen und auch ihre Kinder gut belehren und erziehen zu lassen. Man zwingt die Leute nicht, ihre Kinder in die Schule zu schicken, und es erregte meines Freundes größte Verwunderung, als ich bemerkte, daß dies bei uns geschähe. Er sagte, sie kämen alle von freien Stücken, und es würde für eine Schande gehalten, wenn Jemand seine Kinder nicht in die Schule schicke. Ja, es käme eigentlich gar Niemandem in den Sinn, es nicht zu thun. „Die Leute,“ sagte er, „würden sich einen solchen Zwang hier auch gar nicht gefallen lassen, und es würde dies gewiß das beste Mittel sein, ihnen die Schule und Erziehung ganz zu verleiden.“ Er sprach hier natürlich hauptsächlich nur von den schottischen

Lowlands, an deren Grenzen wir uns befanden. In den Highlands ist die celtische Sprache, das Gälische, noch ein großes Hinderniß gegen das Eindringen einer guten Erziehung, die nur auf den Flügeln der normanno-sächsischen Sprache weiter geht. Denn nur in dieser ist Leben, Regsamkeit, Thätigkeit, in dieser Sprache wird geschrieben und weiter gedacht. Alle Gebildeten fallen ihr von selbst zu. Es ist fast unmöglich, daß in demselben Staate zwei Sprachen und zwei Literaturen auf dieselbe Weise neben einander blühen. Die eine muß die andere verdrängen, — um wie viel mehr nicht die mächtige englische Sprache die schwache gälische, und Alles, was celtische Societäten und hochländische Patrioten dafür jetzt thun, wird ihren völligen Ruin nicht aufhalten. Ja, man muß aus hundert Gründen, so schade es ist, des Volkes selbst wegen eigentlich wünschen, daß ihre Verdrängung so bald wie möglich beendigt werde. Jetzt scheint auch diese Verdrängung in der That rasche Fortschritte zu machen. Mein Freund nannte mir mehrere Glens in der benachbarten, schon zu den Hochlanden gehörenden Pfarre von Comrie (Comrie-parish), in denen man noch vor 40 Jahren fast allge-

mein gälisch gesprochen habe, und wo man jetzt fast allgemein englisch spräche. Ich fand auf meiner Weiterreise selbst eine Menge ähnlicher Beispiele und Spuren von, so zu sagen, eben erst frisch ausgerotteter gälischer Sprache. Wenn man das Alter der germanischen Sprache und Race in Schottland bedenkt, so ist es wirklich ein baares Wunder, daß sich die gälische Sprache, die nie eine geschriebene Literatur zu ihrer Unterstützung hatte, so lange gegen die Angriffe des Deutschen halten konnte. Schon Tacitus berichtet, daß die Caledonier (in den Lowlands) von germanischer Race seien! Welche Kriege mochten diese germanischen Lowländer schon vor der Römer Zeiten mit den Hochländern geführt haben! Welche siegreiche Kämpfe der germanischen Dänen und Norweger mit denselben celtischen Hochländern folgten hinterdrein, und dann die ganze lange Entwicklung der sächsischen Ansiedelungen in den Lowlands, die sich hier wie in England etablirten und, mit den vorgefundenen germanischen Elementen sich verbindend, eine außerordentliche Macht gegen die celtischen Hochländer bildeten. Und doch gehörte die ganze gewaltige Macht unserer, mit Ab- und Schulbüchern, mit Journalen und Zeitungen und literarischem Geräth aller Art gewappneten Zeit, die ganze unwiderstehliche Gewalt unserer tausendarmigen Zeit dazu, um das alte Gälische, wie so viele andere Sprachreste, an der Wurzel zu fassen und es ganz aus dem Sattel zu heben. Aber selbst so wird es noch lange dauern, bis das gälische Gerede in allen Glens und auf allen Bens völlig aufgehört hat!

Sehr viel, glaube ich, hat zum Siege des Englischen in den Hochlanden die Verbesserung des Ackerbaues und namentlich die Einführung der Schafzucht beigetragen, die sich, wie so vieles Andere, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts herschreibt. Sonst nämlich saßen überall in den Glens der Berge viele kleine Hüttenbewohner zerstreut, die mitten zwischen Morast und Fels, wie in Irland, ein kleines Aeckerchen Land für ihr Haferbrod bearbeiteten und ein Fleckchen schlechten Grasbodens mit magerem Vieh beweideten. In neueren Zeiten nun hat man eine Menge dieser entlegenen Glens — oft mit Gewalt — von ihren Bewohnern gereinigt (cleared). In alten Zeiten, in welchen bei dem Bestehen

der Glens der Reichthum eines Herrn nach seinen Trabanten (followers, retainers) geschätzt wurde, war ein solcher kleiner Hüttenbewohner seinem Herrn, dem Besizer des Bodens, noch immer etwas werth, selbst wenn er nur seine eigene Person zu nähren wußte. Nach Auflösung der Glensverfassung aber mußten die Herren nach anderen Quellen des Einkommens suchen. Sie schoben also diese kleinen Hüttenbewohner, die ihnen nichts einbrachten und die ihnen auch mit ihrer Person nicht mehr dienen konnten, auf die Seite, vertrieben sie von ihren elenden kleinen Farms und verwandelten diese und die benachbarten, von dem Rindvieh der kleinen Cottiers wenig oder schlecht benutzten Bergtracte in Schafweiden. Unterdessen waren auch die Manufacturen in den schottischen Städten erwacht, der Handel in den Hafenplätzen hatte sich belebt, und selbst in den größeren Ackerbaudörfern war ein verbessertes System des Ackerbaues, der daher nicht nur mehr Menschen nähren, sondern auch mehr Arme brauchen konnte, etablirt worden. Die von den Schafen aus ihren einsamen Bergsitzen vertriebenen Hochländer fanden daher in diesen Manufactur- und Handels-sitzen und in diesen Dörfern ein Unterkommen, die Bevölkerung des Landes zog sich, mit einem Worte, aus dem zerstreuten Zustande, in dem sie sich bisher befunden, in besser bevölkerte Orte zusammen, und diese Veränderung eben, meine ich, hat wohl besonders viel zum siegreichen Fortschritt der englischen Sprache, wie überhaupt der Cultur in Schottland beigetragen.

Jene Aufhebung der Glens in den Hochlanden, die für Schottland einen neuen Frühling heraufführte mit tausendfältigen Blüthen, die jetzt schon zu den schönsten Früchten gereift sind, — einen Frühling freilich mit heftigen und blutigen Stürmen (die Cumberland'schen Husaren waren es bekanntlich, deren Einbruch in Schottland den Beginn jenes Frühlings bezeichnete) — hatte im Jahre 1746 nach der Unterdrückung der letzten schottischen Revolution und des letzten Stuart'schen Prätendenten statt. Alle Glens wurden darnach von den Engländern aufgehoben, und einer derselben, der sich von jeher durch seine unbändige Wildheit und Grausamkeit ausgezeichnet hatte, der Clan der Mac Gregors, wurde damals sogar vollkommen proscribirt. Viele Mac

Gregors — der bekannte Rob Roy war ein Mac Gregor — wurden erschossen, hingerichtet, umgebracht und in Zukunft wurde befohlen, es solle hinfort gar kein Mac Gregor mehr existiren. Der Name wurde vollkommen verboten. Damals nun flohen die Mac Gregors nach allen Seiten und versteckten sich und verhehlten ihren Namen. Einige gingen zu den Campbells über und nannten sich Campbells, andere zu den Drummonds, deren Namen sie annahmen. Auch hier, in dem Dorfe Muthill, so erzählte mir mein Dorfschullehrer, seien Mehrere, von denen man noch heutiges Tages wüßte, daß sie Mac Gregors wären, obgleich sie sich öffentlich anders nannten. Einige seien in neuerer Zeit wieder mit ihrem alten Namen „Mac Gregor“ hervorgekommen, Manche aber hätten noch einen doppelten Namen beibehalten; so wisse er einen, der sich immer „James Drummond“ unterschreibe, in seiner Familie und von seinen Freunden aber „James Mac Gregor“ nennen lasse.

Die übrigen Clansnamen bestanden noch fort. Und obgleich natürlich durch die Aufhebung der Clans die Mitglieder derselben, die sonst auf einem Districte zusammensaßen, in alle Welt zerstreut wurden, und obgleich man jetzt kaum einen Ort in Schottland findet, wo man unter den Bewohnern nicht Mac Gregors und Mac Douglas und Mac Phersons und andere Clansnamen findet, so ist doch noch nicht Alles so verwischt, daß nicht in gewissen Districten gewisse Clansnamen die vorherrschendsten und die gewöhnlichsten wären, ja daß es nicht gar noch manche Clans gäbe, in denen der alte Clansname sich noch entschieden bei den meisten Bewohnern fände. So tragen in der Gegend, in welcher ich mich jetzt befand, die meisten Leute den Namen Drummond und sind Nachkommen der Mitglieder dieses alten, berühmten Clans, der in der ganzen Grafschaft Perth, neben den Stuarts, einer der wichtigsten und angesehensten war. Denn das Haupt dieses Clans der Drummonds, oder ihr „Chief“, oder, wie dies auf Gälisch heißt, ihr „Cean“*), welches Wort die Engländer „Ken“

*) Einer der schottischen Könige, Malcolm III., heißt auch „Cean mohr“, d. h. „das große Haupt“, oder „der große Häuptling“.

schreiben und sprechen, dieser „Cean Drummatich“ (das Haupt der Drummonds) war zu gleicher Zeit auch Earl von Perth. Seit dem Jahre 1716 ist dieser prächtige Titel aber eine sogenannte „extinct peerage“ (eine erloschene Pairschaft) oder ein „forfeited title“ (verfallener Titel) geworden. Er wurde ihnen wegen ihrer Unhänglichkeit an die Stuarts genommen. Von Vielen aber werden die Drummonds noch jetzt „die Perthfamilie“ (the noble family of Perth) genannt, und es soll noch einen Drummond geben, der auf jenen Titel Ansprüche macht (who claims and represents this title). Solcher verwirkter Titel hat Schottland mehr als England, Irland mehr als Schottland.

Die Haupt-Drummonds, die Häuptlinge des Clans, residirten immer auf Drummond-Castle, jenem Schlosse bei Muthill. Dieser Hauptstamm starb vor Kurzem in männlicher Linie aus und die übrigbleibende weibliche Erbin (Heiress) war Elementina Drummond, die sich an den Lord Willoughby de Cresby, den Lord-Great-Chamberlain von England, verheirathete. Als die Königin von England hier auf ihrer Reise zum Besuche war, stellte dieser englische Herr den „Cean Drummatich“ vor, und die Drummonds ordneten sich, in ihre Clan-Farben, welche Roth, Grün und Schwarz sind, gekleidet, unter seine Fahne, um die Königin zu begrüßen. Auch die Mutter des Königs Jacob I., die Königin Anna Bella, war eine Drummond.

Die Drummonds von Drummond-Castle sind die hauptsächlichsten dieses Namens. Außerdem giebt es aber noch eine Menge anderer bedeutender Familien, die den Namen Drummond führen, wie die „Drummonds von Strathallan“, die „Drummonds von Comrie“, die „Drummonds von Blairdrummond“, die „Drummonds von Hawthornden“, die „Drummonds von Keltie“, die „Drummonds von Kinnoul“. Dies sind lauter sogenannte „Cadets“ von den Haupt-Drummonds auf Drummond-Castle, d. h. jüngere Stämme, die wahrscheinlich — zuweilen auch nachweisbar — einmal sich von den Haupt-Drummonds abzweigten. Auch von diesen Drummonds sind noch Mehrere schottische Peers und gehören zu den größten Familien des Reichs, so z. B. die Earls von Kinnoul, ferner die Earls

von Strathallan. Außer diesen Edlen führen aber auch viele „Gemeine“ (commoners) den Namen Drummond. Es giebt in London ein berühmtes Banquierhaus Drummond. Dr. Drummonds traf ich mehrere in England, und um Muthill und Comrie herum giebt es eine Menge Bauern, Namens Drummond. Und so haben denn auf diese Weise meine Leser einen kurzen Ueberblick von einem ganzen solchen schottischen Clan. Sowie alle diese Drummonds denselben Familiennamen haben, so führen sie auch alle dasselbe Wappen. Bevor überhaupt Familiennamen und Familienwappen üblich waren, war es bei den Clans, wie Robertson sagt, irgend eine patronymische oder locale Bezeichnung, die allen ebenso gemein war, und welche Alle an-

nahmen, die entweder durch Blut oder durch freie Wahl und Vasallenschaften sich einem Häuptlinge unterordneten. Durch diese Annahme eines gemeinsamen Namens wurde eine Vereinigung, die, wenigstens zum Theil, eine künstliche war, allmählig in eine natürliche verwandelt, indem die Consanguinität, welche anfangs, wenigstens in einem großen Maße, bloß imaginär war, nach einer oder zwei Generationen für eine wirkliche gehalten wurde. Alle folgten dann willig einem Leiter, den sie sowohl als den Besitzer und Herrn ihrer Ländereien, wie auch als Haupt ihres Blutes betrachteten, und sie dienten ihm so nicht nur mit der Treue von Vasallen, sondern auch mit der Liebe von Verwandten.

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Fürst Joseph Poniatowsky, derselbe, welcher am 19. Octbr. 1813 bei Leipzig den Tod fand, diente in den Jahren 1788–89 als Freiwilliger in dem österreichischen Heere und verließ dasselbe sogleich nach dem Frieden. Viele Jahre nachher war er in einer Gesellschaft auf dem Lande, als sein Haushofmeister in Warschau ihm einen Boten zusandte, um ihm ein aus Wien mit dem k. k. Siegel eingelaufenes Paquet zu überbringen. Es enthielt: „S. D. hätten im Feldzuge einige Tage hindurch (während welcher der Fürst auf einer Jagd war) ihre Rationen nicht gefaßt. Da hierorts der Agent S. D. unbekannt sei, so frage der Hofkriegsrath an, an wen das Guthaben von 2 bis 3 Fl. gegen Quittung auszuführen sei.“ Der Fürst überließ es den Invaliden und erzählte diese Geschichte stets mit der Bemerkung, wenn er an die Masse Papiers denke, welche habe abgerollt werden müssen, ehe man an diese Rationen gekommen sei, so schaudere ihm die Haut. — Die Geschichte wird in einer Abhandlung: „Amtliche Vielschreiberei“ in der „Deutschen Vierteljahrschrift“, Octbr. bis Decbr. 1843, S. 282, mitgetheilt. Diese Abhandlung über die amtliche Vielschreiberei in unserer Zeit verdient die besondere Beachtung unserer Zeit selbst, damit man sie kennen lerne, mehr als man sie wohl kennt, und damit man Etwas dagegen thue. Man kann hier in der That deutlich sehen, daß wir in dieser Hinsicht (was nämlich die amtliche Vielschreiberei anlangt), aber auch in anderen Beziehungen, in dem „dintenflexenden“ Jahrhundert leben! — Derselbe Gedanke, in seiner Anwendung und Beziehung zu unserer Literatur, nament-

lich der sogenannten schöngeistigen, wird in einer andern Abhandlung der nämlichen „Deutschen Vierteljahrschrift“, Octbr. bis Decbr. 1843, welche die Ueberschrift hat: „Ein Wort über deutsche Belletristik“, weiter ausgeführt. (S. 291–324.) Der Verfasser kennt seinen Gegenstand sehr genau, den er behandelt; er hat sich nicht bloß an die Oberfläche gehalten, sondern ist der Sache auf den Grund gegangen und hat höchst wahre Worte über den Stand unserer schöngeistigen Literatur gesprochen. Namentlich unseren sogenannten „Litteraten“ (vergl. S. 298 a. a. D.) mögen diese Worte gesagt sein. Es sind goldene Worte, die der Verf. ausspricht, auch wenn sich von ihnen eine Besserung des gegenwärtigen Zustandes unserer belletristischen Literatur nicht erwarten läßt. „Ein Zustand der schönen Literatur, wie der heutige, ist noch nicht dagewesen: eine Impertinenz der schriftstellernden Jugend; eine Ungründlichkeit bei unbegreiflicher Anmaßung; eine Unehrllichkeit gegen sich und Andere; eine Gewissenlosigkeit, Dingen und Menschen gegenüber, wobei man eine Auflösung des alten deutschen Charakters fürchten könnte; eine Barbarei der Begriffe, welche mit der sonstigen Cultur im schneidendsten Contraste steht; eine Ueberproduction von Schmutz und Unsinn, bei deren Anblick der flüchtige Beobachter nicht begreift, wie im selben Augenblicke der Geist der Wahrheit in der einen Richtung von Eroberung zu Eroberung, von Wunder zu Wunder eile, in der andern so traurig zurücksinken kann.“ So sagt der Verf. S. 313 u. 314. Man lese ihn aber ganz; denn es heißt hier: ex ungue leonem! Oder will man ihn etwa von Pleiß-Athen aus widerlegen? 10.

Druck von Philipp Neclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.